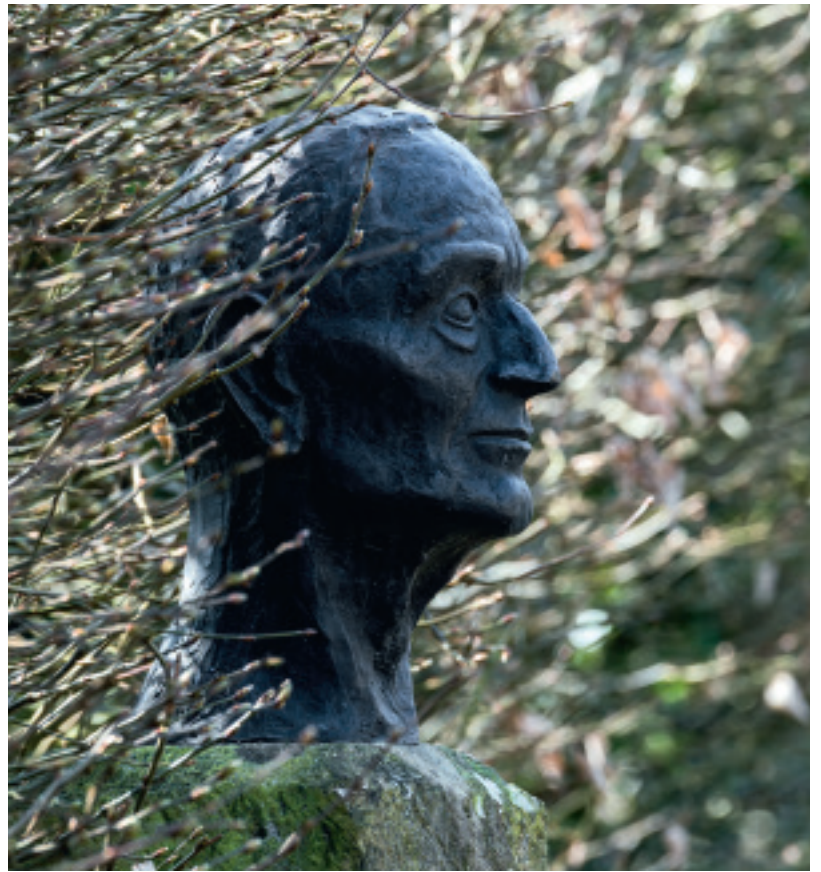


Der Garten von Hermann Hesse





Eva Eberwein  Fotos von Ferdinand Graf von Luckner

Der Garten von Hermann Hesse

Von der Wiederentdeckung einer verlorenen Welt

Deutsche Verlags-Anstalt

Inhalt



Prolog 7
Der Duft meiner Kindheit 8



Der Birnbaum 41
Der alte Herr des Gartens 42



Die Erde 15
Sehnsucht nach dem Paradies 16



Der Kastanienplatz 53
Erinnerung an Calw 54



Das Eingangstor 31
Übergang zwischen zwei Welten 32



Der Schattengarten 63
Die Kunst, Veränderung zuzulassen 64



Der Dunghaufen 75
Der Wert des scheinbar Unwichtigen 76



Die Gartenwege 119
Szenenwechsel 120



Der versunkene Garten 89
Es hat alles seine Zeit 90



Der Schuppen 131
Von der Zweckmäßigkeit der Dinge 132



Die Grenzhecke 99
Freiraum schaffen 100



Im neuen Garten 143
Die eigene Handschrift 144



Die Laube 109
Ausblicke und Einblicke 110



Epilog: Der Himmel 153
Unverwüstlich 154

Anhang 158
Zitatnachweis 158
Bildnachweis 160



PROLOG



*Irgendwo heimisch zu sein, ein Stückchen Land zu lieben
und zu bebauen, nicht bloß zu betrachten und zu malen,
teilzuhaben am bescheidenen Glück der Bauern und
der Hirten, am vergilischen, in zweitausend Jahren
unveränderten Rhythmus des ländlichen Kalenders,
das schien mir ein schönes, zu beneidendes Los.*

Hermann Hesse: *Verantwortlich für ein Stückchen Erde*, 1931

Der Duft meiner Kindheit

Seite 2 oben links Hermann Hesse, etwa 30-jährig, vor seinem Gaienhofener Haus.

Seite 2 oben rechts Hermann Hesse in Bronze überblickt aus der Hainbuchenhecke heraus seinen Garten in Gaienhofen.

Seite 2 unten Die frühe Sommersonne schießt ihr erstes Licht auf pink blühende Dahlien und violetten Ziest in Hesses Garten.

Seite 6 Frühling im Nordgarten: die hundertjährige Kastanie Hesses, rechts im Bild, ist schon belaubt.

rechte Seite Der Ort meiner Entscheidung für Hesses Haus und Garten im Jahr 2003 fiel hier zwischen Haustür und Windfang. Mit dem Duft war die Erinnerung von damals sofort wieder da.

Meine Großeltern waren in Gaienhofen Zeitgenossen des Hermann Hesse. Dort, wo die Halbinsel Höri wie ein Schiffsbug in den Bodensee ragt, betrieb mein Großvater um 1900 das Gasthaus »Zum Deutschen Kaiser« mit den ersten Fremdenzimmern dieser Gegend. Für 30 Pfennig und von meiner Großmutter bekocht konnten die Gäste hier übernachten.

Fast jeden Sommer meiner Kindheit verbrachte ich bei meiner füllig-weichen Lieblingstante Emma in Gaienhofen. Ich genoss den morgendlichen »Güpfel« – heute nennt man sowas Croissant – mit ihrer unerhört aromatischen Marmelade aus Gartenfrüchten und fand als Stadtkind aus Krefeld alles wunderbar. Auf meinen Wiesenstreifzügen ließ ich mich einfach rückwärts in die Wiese sinken und Schafgarbe, Aufgeblasenes Leinkraut, Wilde Möhre schlugen wie ein Blumenstrauß über mir zusammen. An der Badestelle unten am See brachte ich mir das Schwimmen bei, sammelte Schneckenhäuser, Federn und wundersame Steine. Ich erinnere mich an unendliche Maikäfermengen im Frühsommer, nie zuvor gesehene Maulwurfsgrillen im Garten der Tante, schwelgende Obstbäume, den überbordenden, eigentümlich duftenden Beetsaum aus Phlox. Auch an zutrauliche Hühner und zwei täglich gebürstete Schweine im Stall, für die ich jeden Abend frische Buttermilch bei der Milchabgabestelle abholen musste. Buttermilch! Das tranken wir Städter selbst, aber hier in diesem Paradies bekamen es die Schweine, vermengt mit frisch gekochten, dampfenden

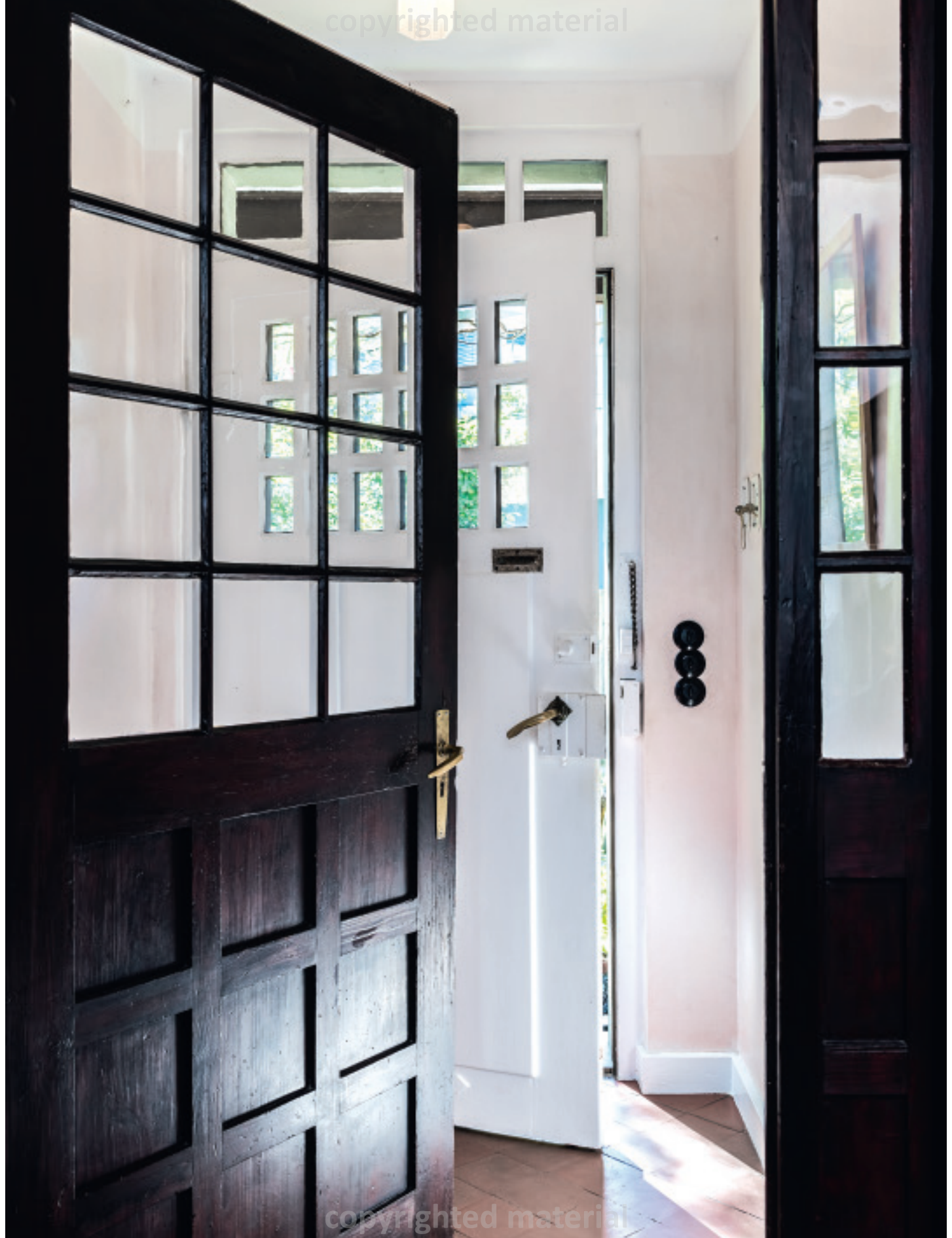
Kartoffeln. Es war für mich eine himmlische Zeit, gepaart mit Gerüchen und Geschmacksnuancen, die ich nie vergessen werde.

Dann kam ich in ein Alter, in dem ich das Dorf furchtbar langweilig fand. Ich war so um die 15 Jahre alt und lechzte nach Abwechslung und Altersgenossen. Auch wenn meine Eltern sich hier in Gaienhofen eine Bleibe für den Urlaub schufen, kam ich immer seltener. Später lag das an meinem Beruf, der mich durch die Welt trieb. Doch immer, wenn ich nach Gaienhofen zurückkehrte, erfüllte mich wieder und wieder der Gang in die Wiesen, in das Waldstück des Frauengrunds mit Pilzen wie dem Milchbrätling und den Knabenkräutern unten am Bach.



Meine Mutter, eine Schlesierin, wurde mit Gaienhofen nie warm, kein Wunder. Wer hier nicht aufwuchs, blieb und bleibt fremd. Im Zweiten Weltkrieg, als mein Vater in Russland war, wohnte meine Mutter im Haus des Malers Walter Waentig im Erlenloh, da war es sicher. Sie verstand sich mit der Malerwitwe gut, denn die war auch nicht von hier. Noch in den 1970er Jahren war sie zusammen mit mir dort häufig zu Gast. Schon als Kind wusste ich, dass ein gewisser Hermann Hesse dieses schöne Haus gebaut hatte.

Ich erinnere mich an Englischvokabeln, die ich auf der Veranda des Hauses in den Sommerferien lernen sollte, während die Frauen im Neben-



zimmer schwatzten und ich Mühe hatte, meine Aufmerksamkeit von den schönen Rottönen der Stoffkissen, auf denen ich saß, wieder auf mein Heft zu lenken. Ich weiß auch noch um die dunkel wirkenden Räume, vollgestopft mit Mobiliar aus alten Zeiten. Eine betagte Standuhr, die schwerfällig und knackend tickte, als wolle sie gleich zusammenbrechen.

Große dunkle Porträts von stechend dreinschauenden Frauen und blumige Landschaften – von Waentig gemalt – hingen überall. Ich fand das Haus geheimnisvoll, hoch, groß und anziehend, ja, anheimelnd für mich.

Der frühe Tod meiner Mutter ersparte ihr das Altwerden in Gaienhofen, mein Vater kostete es bis zum Schluss aus und nutzte das Ferienhaus als Alterssitz. Ich fuhr später mit Mann und Kind und Freunden noch oft in das Haus meiner Eltern. Die umliegende Landschaft schien eine immerwährende Beschaulichkeit und Ruhe auszuströmen, die ich im hektischen Alltag meines Berufs zu vermissen begann.

Wenn ich von meinem Elternhaus aus ins Dorf ging, führte der Weg am Hesse-Haus vorbei. Noch bis weit in die 1990er Jahre sah ich bei meinen Gängen regelmäßig die kauzige Frau Waentig in Selbstgespräche vertieft Richtung Dorf gehen, um ihre Besorgungen zu erledigen. Sie wirkte zer-

streut, kannte mich nicht mehr. Das Haus Hesse – oder »Haus am Erlenloh«, wie sie es nannte, als sie dort noch Pensionsgäste beherbergte – begann vernachlässigt zu wirken. Die schleichenden Veränderungen beunruhigten mich. Mit dem Tod der Malerwitwe wirkte das Haus wie verloren, hier bröckelte die Farbe am Schlagladen, dort moderte ein Fensterholz.

Hässliches zog ein: ein schrecklicher Allergewelts-Metallbriefkasten auf altem Molassesandstein am Haus. Etwas Liebloses und Abweisendes quoll nicht nur aus dem Haus, sondern auch aus dem Dschungel, welcher sich hinter der Hecke zu einem undurchdringlichen Dickicht verfilzt hatte.

Einmal noch schlich ich mich, ungesehen von dem Mann, der jetzt dort wohnte, ins Gelände hinter das Haus. Ich setzte mich in eine schmale Rasenschneise, die zwischen hohem Gestrüpp wie eine Oase im Chaos wirkte, bewunderte die Tausende von Märzenbechern, die jemand mal in Dutzenden gepflanzt haben muss und sich dann über Jahrzehnte zu einem wahren Teppich vermehrt hatten. Ich sah die ehemals so schmucke Südfassade in verwunschenem Zerfall, von einer Glyzine im Würgegriff gehalten.



unten links Hesses Garten hatte sich bis 2003 in eine Wildnis verwandelt. Wo sollte ich da anfangen?

unten rechts Seine wuchernde Glyzine milderte lange gnädig den bedauernswerten Zustand der hundertjährigen Hausfassade.





Erst 2003 begriff ich den Ernst der Lage. Garten und Haus standen da schon sechs Jahre zum Verkauf. Die Zeichen standen schließlich auf Abriss und Überbauung: Eine erste Bauvoranfrage für vier neue Doppelhäuser im ehemaligen Nordgarten lag in der Gemeinde bereits vor. Der Gedanke daran verursachte mir beinahe körperliche Pein, denn der Ort spielte ja nicht nur für meine eigene Identität eine bedeutsame Rolle. Er war doch seit 100 Jahren im Geschichtshumus des Orts verwurzelt, und viel mehr noch eine Wirkungsstätte von Hermann Hesse, mit einem von ihm selbst angelegten Garten rund um sein Haus herum. Offenbar ein Anziehungspunkt erster Güte, denn schon in den 1970er Jahren fanden sich Japaner vor dem Gartentörchen ein, um diesen

Ort zu sehen. Durfte man zulassen, dass dieser Ort verschwindet?

Irgendetwas in mir wollte hinein in Hesses Haus. Ich wollte anknüpfen an die Wärme und Geborgenheit, die dieses Haus für mich bedeutete. Ich wollte prüfen, ob ich noch etwas wiederfinde. Es reichte mir nicht, mich von außen von einem heimeligen Ort meiner Kindheit zu verabschieden. Also vereinbarte ich einen Besichtigungstermin, dem der Verkäufer eher widerstrebend folgte.



Beim Betreten des Hauses an einem Herbsttag 2003 passierte es dann: Da war der Duft meiner Kindheit zwischen Haus- und Windfangtüre, nur

oben Neben Hesses altem Esskastanienbaum: Blick auf den lieblichen Untersee des Bodensees und das gegenüberliegende Schweizer Ufer.